



**Prof. Dr. Jan Eckel**

## **Hauptseminar „Geschichte der Massengewalt 1890-1960“**

**Mi 10.00 -13.00 Uhr, 3 Std**

**Raum: KG IV/ HS 4429**

Die Geschichte massenhafter Gewalt gegen Zivilistinnen und Zivilisten wird in der Forschung nach wie vor ganz überwiegend getrennt nach Episoden oder Formen untersucht. Einzelne Massenmorde wie derjenige an der armenischen Bevölkerung im Osmanischen Reich während des Ersten Weltkriegs oder derjenige an den europäischen Juden im Zweiten Weltkrieg sind breit erforscht und viel diskutiert worden. Untersuchungsrichtungen wie die Genozidforschung oder die Erforschung der Geschichte „ethnischer Säuberungen“ richten ihr Interesse dagegen auf bestimmte Arten von Massengewalt, die sie über viele Jahrzehnte hinweg untersuchen. So grundlegend und aufschlussreich die Erkenntnisse sind, die derartige Studien hervorgebracht haben, tendieren sie dazu, Bezüge zwischen verschiedenartigen Gewaltgeschehen, die sich zeitlicher Nähe ereigneten, in den Hintergrund treten zu lassen.

Der Blickwinkel verschiebt sich dagegen, wenn man die Zeit vom späten 19. Jahrhundert bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts als eine Phase betrachtet, in der sich Massengewalt ereignisse in hohem Maße bündelten (ohne sich freilich auf diesen Zeitraum zu beschränken). In diese Phase fielen die extrem gewaltsamen Nationalstaatsbildungen auf dem Balkan; besonders verheerende Kriege in den überseeischen Kolonien – vom amerikanischen Krieg auf den Philippinen bis zur faschistischen Invasion Abessinien; vielfältige Formen der Besatzungsgewalt wie auch der ethnopolitisch motivierten Gewalt in den Weltkriegen, einschließlich der Völkermorde an Armeniern und Juden wie auch des japanischen Vernichtungsfeldzugs in China; die gewaltsamen kommunistischen Gesellschaftstransformationen im Stalinismus und Maoismus; sowie schließlich erbitterte Bürgerkriege, die vom Spanischen Bürgerkrieg bis hin zum koreanischen



Bürgerkrieg inmitten des „Koreakriegs“ reichten. Mit dem anhebenden Indochinakrieg begann schließlich am Anfang der 1950er Jahre die Serie oftmals besonders verlustreicher Dekolonisierungskriege.

Das Seminar möchte von der Hypothese eines Zeitraums verdichteter Massengewalt zwischen etwa 1890 und 1960 ausgehen und die Gewaltereignisse anhand ausgewählter Beispiele nicht phänomenologisch, sondern historisch kontextualisierend untersuchen. Es fragt nach Ursachen, Funktionen und Dynamiken massenhafter Gewalt innerhalb breiterer historischer Prozesse wie der Aufrechterhaltung von Kolonialherrschaft, der Nationalstaatsbildung oder der Durchsetzung totalitärer Utopien. Dabei richtet es besondere Aufmerksamkeit auf mögliche historische Zusammenhänge zwischen verschiedenen Gewaltepisoden, sei es in Form ereignisgeschichtlicher Verknüpfungen etwa im Zuge der kolonialen Expansion oder der Weltkriege, sei es in rezeptionsgeschichtlichen Formen des Transfers, der Beobachtung oder des (kolonialen) „Archivs“. Dafür wird sich das Seminar auch mit jüngeren Forschungen zur kolonialen Gewalt und zu „Räumen“ der Gewalt auseinandersetzen.

**Einführende Literatur:** Christian Gerlach: Extrem gewalttätige Gesellschaften. Massengewalt im 20. Jahrhundert, München 2011; ders.: Der Mord an den europäischen Juden. Ursachen, Ereignisse, Dimensionen, München 2017; Dierk Walter: Organisierte Gewalt in der europäischen Expansion. Gestalt und Logik des Imperialkrieges, Hamburg 2014; Mark Levene: The Crisis of Genocide, 2 Bde., Oxford 2016.



**Prof. Dr. Jan Eckel**

## **Vorlesung „Geschichte des Kolonialismus I (1850-1918)“**

**Mo 10.00 – 12.00 Uhr c.t.**

**Raum: Paulussaal/ Pauluskirche**

Die Kolonialherrschaft war eine der grundlegenden Strukturbedingungen der globalen Geschichte im 19. Jahrhundert, die ebenso tiefreichende wie vielförmige Auswirkungen sowohl auf die kolonial beherrschten Gebiete als auch auf die Gesellschaften der kolonisierenden Länder hatte. Im Laufe des 19. Jahrhunderts beteiligten sich zahlreiche europäische Staaten, aber auch Japan und die USA an der Kolonisation, während bis zum Ende des Säkulum praktisch der gesamte asiatische und afrikanische Kontinent zum Zielfeld formaler oder informeller kolonialer Aktivitäten wurde.

Die Vorlesung möchte das vielgestaltige Phänomen des Kolonialismus systematisch in möglichst vielen Dimensionen erschließen. Geographisch sollen dabei prinzipiell alle Kolonialmächte und Zielregionen der kolonialen Ausdehnung in den Blick genommen werden. So untersucht die Vorlesung Rhythmen und Triebkräfte der Expansion, die sich in Schüben vollzog, wobei sich vor allem seit den 1860er Jahren eine insgesamt gesteigerte Dynamik entwickelte. Für den Entschluss zur Kolonisierung spielten stets verschiedene Motive eine Rolle, die von ökonomischen Gewinnerwartungen über internationales Prestigestreben bis hin zu Abenteuerertum reichten und von Formen eines eurozentrischen und hierarchisierenden Denkens befördert wurden.

In den Kolonien selbst entstand eine Bandbreite an politischen Herrschaftsformen, je nachdem, ob die Kolonialmächte eher direkt oder eher indirekt herrschten und ob in den Kolonien Siedler europäischer Herkunft lebten oder nicht. Die wirtschaftliche Ausbeutung war nahezu allen Kolonien gemeinsam, wobei die Art und Weise, wie sie organisiert wurde, für die Bevölkerung vor Ort sehr unterschiedliche Konsequenzen haben konnte. Und auch die indigenen Gesellschaften erlebten eine mitunter tiefgreifende Neugestaltung, welche die ‚Erfindung‘ sozialer Kategorisierungssysteme (etwa Kasten oder Ethnien) einschloss. Gewalt war in der Kolonialherrschaft ein



ubiquitäres Phänomen, das seinen extremsten Ausdruck in oftmals verheerenden Kolonialkriegen fand.

Bei alledem war der Kolonialismus nicht nur für die außereuropäischen Regionen eine prägende Erfahrung, sondern durchdrang ebenso die kolonisierenden Gesellschaften und beeinflusste die Beziehungen der europäischen Staaten untereinander. Der Kolonialismus war in den Metropolen über Konsumgüter und Ausstellungen präsent, wurde zum Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung, der künstlerischen Gestaltung und politischer Kontroversen. Vor allem gegen Ende des 19. Jahrhunderts war er das wichtigste Terrain, auf dem europäische Staaten ihre Rivalitäten austrugen – während sie vor Ort nicht selten vergleichsweise reibungslos kooperierten.

Die Vorlesung ist der erste Teil eines zweiteiligen Zyklus zur Geschichte des Kolonialismus und schließt mit dem Ersten Weltkrieg. Wenngleich koloniale Streitigkeiten kein Grund für den Ausbruch des Ersten Weltkriegs waren, stellte dieser doch einen imperialen Krieg dar, in dem die europäischen Mächte ihre Kolonien über die militärische Rekrutierung und den Arbeitseinsatz in eine präzedenzlosen Maße mobilisierten.

**Einführende Literatur:** Jan C. Jansen/Jürgen Osterhammel: Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen, München 2017; Wolfgang Reinhard: Die Unterwerfung der Welt. Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415-2015, München 2016; John Darwin: After Tamerlane. The Global History of Empire Since 1405, London 2007; H. L. Wesseling: The European Colonial Empires, 1815-1919, Harlow 2004



**Prof. Dr. Jan Eckel**

**Proseminar „Das Deutsche Kaiserreich: *Nation Building* im globalen Kontext“**

**Di 10.00 – 13.00 Uhr c.t.**

**Raum: KG IV/ HS 4429**

Nach der Reichsgründung erlebte das Deutsche Kaiserreich Jahrzehnte eines geradezu atemberaubenden Wandels. Ein Nationalstaat musste aus den heterogenen Landesteilen überhaupt erst geschaffen werden – es mussten Verfassungs- und Rechtsstrukturen entwickelt oder vereinheitlicht, Bildungs- und Sozialsysteme aufgebaut, Währung und Maßeinheiten standardisiert werden. Spätestens mit den 1890ern setzten dann weitere tiefgreifende Veränderungen ein, die den Übergang des Kaiserreichs in eine hochmoderne Gesellschaft markierten. Die „zweite Industrialisierung“ ließ eine dynamische chemische und Elektroindustrie entstehen, die Städte wuchsen rasant, während Wanderungsbewegungen sowohl innerhalb des Reiches als auch ins Ausland anschwellen, und es bildete sich ein politischer „Massenmarkt“ heraus, auf dem sich Mitgliederparteien, Interessengruppen und Medien mit einer neuartigen massenhaften Reichweite bewegten.

Die Jahrzehnte bis zum Ersten Weltkrieg lassen sich mithin als eine Phase des intensivierten *Nation Building* verstehen, in der die Grundlagen des staatlichen Lebens allererst gelegt und anschließend immer wieder angepasst und umgestaltet werden mussten. Dieser Prozess vollzog sich zudem in einer engen und vielfältigen Verflechtung mit anderen Teilen Europas und der Welt. So fanden sich nicht nur vergleichsweise neue Nationalstaaten wie Deutschland und Italien, sondern auch bereits länger bestehende wie Frankreich oder Großbritannien, außerdem die USA und Japan in prinzipiell sehr ähnlichen Staatsbildungsprozessen. Auch deshalb spielte der vergleichende Blick ins Ausland für alle Staaten eine bedeutsame Rolle. Regierungen und Gesellschaften versuchten voneinander zu lernen, ob es um die Verfassungsgebung oder den Aufbau neuer Industrien, um die



Wissenschaftsförderung oder die Militärentwicklung ging. Gerade das Deutsche Kaiserreich wurde dabei in vielen Bereichen als besonders modern wahrgenommen und zu einem – teilweise furchteinflößenden – Vorbild. Darüber hinaus verstärkte sich bei aller nationalen Konkurrenz auch der internationale Austausch, wie er sich etwa in wachsenden Handelsströmen oder einem florierenden internationalen Ausstellungswesen niederschlug. Nicht zuletzt stellte die koloniale Expansion, die alle Industriestaaten energisch betrieben, eine wichtige Dimension der Staatsbildung dar, die weitreichende Folgen für die nationale Selbstdefinition mit sich brachte.

Das Seminar möchte diese Beobachtungen zum Ausgangspunkt nehmen, um die Jahrzehnte um die Jahrhundertwende als eine entscheidende Phase der verflochtenen Staatsbildung zu untersuchen. Im Zentrum steht die Geschichte des Deutschen Kaiserreichs, die durch kontextualisierende, vergleichende und transnationale Perspektiven in breitere und oftmals konstitutive Entwicklungen eingebettet wird.

**Literatur:** Ulrich Herbert: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, München 2014; Johannes Paulmann: Johannes Paulmann: Globale Vorherrschaft und Fortschrittsglaube. Europa 1850-1914, München 2019; Jens Jäger: Das vernetzte Kaiserreich. Die Anfänge von Modernisierung und Globalisierung in Deutschland, Ditzingen 2020



**Prof. Dr. Jan Eckel**

**„Kolloquium zur Zeitgeschichte  
(auf Einladung)“**

**Di 18.00 - 20.00 Uhr c.t.**

**Raum: KG I/ HS 1231**

Im Kolloquium werden neue Forschungen zu zeitgeschichtlichen Themen vorgestellt und diskutiert.

---

Lia Börsch



## Übung: „Weltgestalter? NGOs als Akteure in der internationalen Politik seit dem Ende des 19. Jahrhunderts“

**Dienstag, 12-14 c. t. Beginn 10.05.22**

**Raum: KG IV/ ÜR 2**

Nachdem die Geschichtswissenschaft die Rolle von Nichtregierungsorganisationen in der internationalen Politik lange vernachlässigt hat, ist in den letzten rund zwanzig Jahren ein scharfes Bild ihrer ebenso vielgestaltigen wie oftmals weitreichenden Aktivitäten entstanden. Die Entwicklung von NGOs vollzog sich in mehreren Schüben. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war eine Welle der Gründung sich „internationalistisch“ verstehender zivilgesellschaftlicher Vereinigungen zu verzeichnen, zu denen etwa Frauenorganisationen, pazifistische Gruppen oder Völkerrechtsinstitute gehörten. Der Erste Weltkrieg konnte diesen Trend nur kurz unterbrechen und brachte zudem einen präzedenzlosen Aufschwung humanitär ausgerichteter Organisationen. Zu einem qualitativ neuartigen Schub kam es dann im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg. Denn nicht nur boten die neu gegründeten Vereinten Nationen, indem sie Nichtregierungsorganisationen – anders als der Völkerbund – einen formalen Beraterstatus einräumten, eine wichtige Arena für ihre Anliegen. Es rückten nunmehr etwa menschenrechtliche Fragen wesentlich stärker in den Fokus nicht-staatlichen Engagements. Darüber hinaus fanden viele NGOs in den sich dekolonisierenden Regionen des globalen Südens ein neues Betätigungsfeld. Hier leisteten sie humanitäre Hilfe, unterstützten entwicklungspolitische Initiativen oder führten Programme der Bevölkerungskontrolle durch. In den 1970ern und 1980er Jahren erlebten internationale NGOs eine weitere Blüte, wobei auch neue Themenfelder wie etwa der Umweltschutz zum Gegenstand transnationaler Initiativen wurden.

Über die Jahrzehnte veränderten sich die Operationsweisen der Organisationen erheblich. War der „Internationalismus“ des späten 19. Jahrhunderts und bis weit ins 20. Jahrhundert hinein elitär und bürgerlich-liberal geprägt, so verschmolz das nicht-staatliche Engagement seit den 1960ern Jahren mit den auf spektakuläre Proteste setzenden zivilgesellschaftlichen Bewegungen. Expertise gehörte von Beginn an zu dem entscheidenden Kapital, über das NGOs verfügten, doch wandelte sich deren Charakter. Auf diese Weise konnten NGOs im internationalen Raum einen oftmals tiefreichenden Einfluss ausüben – indem Sie globale Probleme identifizierten, die internationale Öffentlichkeit alarmierten, das politische Handeln



anleiteten und transnationale Verflechtungen herstellten. Zugleich handelten diese Organisationen, ohne demokratisch dazu ermächtigt zu sein, ihre Interventionen vollzogen sich oftmals im Hintergrund, und sie waren selektiv in den Anliegen, um die sie sich kümmerten. Aufs Ganze gesehen erwies sich das nicht-regierungsgebundene Engagement somit als eine durchaus ambivalente Politikform.

In der Übung werden entscheidende Entwicklungsphasen in der NGO-Geschichte eines langen Zeitraums vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die jüngere Zeitgeschichte untersucht und hierbei Tätigkeiten der Organisationen in verschiedenen Bereichen wie dem Humanitarismus, der Menschenrechts- und Umweltpolitik in den Blick genommen. Wie operierten die Organisationen und welchen gedanklichen Prämissen folgte das Engagement? Welche Effekte hatte der politische Einsatz? Betrachtet werden teils prominente NGOs wie Amnesty International, die Médecins sans frontières und Greenpeace sowie weniger bekannte Organisationen, wie die frühen Menschenrechtsligen.

**Literatur:** IRIYE, Akira, Global Community. The Role of International Organizations in the Making of the Contemporary World, Berkeley 2004; SCHMALE, Wolfgang/TREIBLMAYR, Christopher (Hgg.), Human Rights Leagues in Europe (1898-2016), Stuttgart 2017; ECKEL, Jan, Die Ambivalenz des Guten. Menschenrechte in der internationalen Politik seit den 1940ern, Göttingen 2014; ZELKO, Frank, Greenpeace. Von der Hippiebewegung zum Ökokonzern, (Umwelt und Gesellschaft, Bd. 7), Göttingen 2014; PAULMANN, Johannes, Humanitarianism & Media. 1900 to the present, New York/Oxford 2019.



**Antonia Wegner**

## **Übung: „Gender in der Intellectual history seit 1970“**

**Dienstag, 10-12 c. t.  
4450**

**Raum: KG IV/ HS**

Der Begriff „Gender“ ist heute in weiten Teilen der Welt aus wissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Debatten nicht wegzudenken. Er fasste ab ca. 1970 im anglo-amerikanischen, feministischen Wissenschaftsdiskurs Fuß und strahlte in andere Länder und zahlreiche Wissenschaftsfelder aus. Parallel gelang es der Frauen-, Lesben- und Schwulenbewegung, sich in Form alternativer Wissensproduktion und neuer akademischer Disziplinen an Universitäten zu institutionalisieren. Die Bezeichnung Gender Studies setzte sich jedoch erst am Ende der 1990er nach erbitterten Kämpfen um die inzwischen explodierte Zahl konkurrierender Geschlechtertheorien durch.

Seit Simone de Beauvoirs Diktum „Man wird nicht als Frau geboren, man wird es“ (1948) bestand weitgehend feministischer Konsens, dass Geschlecht nicht rein biologisch zu verstehen sei. Die Anthropologin Gayle Rubin unterschied paradigmatisch in „Sex“ und „Gender“ (1975). Das Gender-Konzept betonte die soziale Prägung der Geschlechtsidentität, gewährte aber weite Auslegungsmöglichkeiten. Während sich die feministische Sozial- und Geisteswissenschaft in den 1970er Jahren auf die Differenz zwischen Männern und Frauen konzentrierte, entdeckte sie in den 1980er Jahren verstärkt die Unterschiede zwischen Frauen. Die AIDS-Krise, an der das enge wechselseitige Verhältnis zwischen politischem Engagement und akademischer Forschung besonders deutlich wird, katalysierte die Suche nach einem politisch und wissenschaftlich tragfähigen Erklärungsmodell für Körper, Identität und (sexuellen) Praktiken. Immer mehr dekonstruktivistische Ansätze zogen das Sex-Gender-Paradigma in Zweifel, am einflussreichsten Judith Butler 1990 mit ihrem Buch „Gender Trouble“, das heute meist als Beginn der Gender Studies gilt.

Im Blick auf die inzwischen mehr als fünfzig Jahre währenden Auseinandersetzungen um die Beschaffenheit von Geschlecht möchte die Übung das Genderdenken aus einer dezidiert historischen Perspektive untersuchen, als einen zentralen Teil der *intellectual history* der jüngsten Zeitgeschichte. Der Schwerpunkt liegt auf „westlichen“



akademisch-feministischen Theorieinhalten, die in ihre politischen und kulturellen Rahmenbedingungen eingebettet und auf gesellschaftliche Rückwirkungen untersucht werden sollen. Wichtige Kontexte einer historischen Erklärung sind zum Beispiel die Neuen Sozialen Bewegungen, demografische und institutionelle Veränderungen an den Hochschulen, transnationale Wissenschaftsnetzwerke oder die zunehmende staatliche Gleichstellungspolitik. Vor diesem Hintergrund schafft die Übung zunächst Wissensgrundlagen zum Ansatz der *intellectual history*, bevor die Vielfalt, Wendepunkte und Trends der Genderkonzepte anhand jüngster Forschungen und zeitgenössischer Theorieklassiker erschlossen werden. Die Übung erarbeitet so auch einen geschichtsbewussten Blick auf gegenwärtige Genderdebatten. Methodisch übt sie den Umgang mit verschiedenen Textgattungen, Erkenntnisperspektiven und dem spezifischen Quellentyp der Wissenschaftsliteratur.

### **Einführende Literatur**

Lisa Disch, Mary Hawkesworth (Hg.): *The Oxford Handbook of Feminist Theory*. New York 2018.

Julia Paulus (Hg.): *Zeitgeschichte als Geschlechtergeschichte. Neue Perspektiven auf die Bundesrepublik*, Frankfurt am Main 2012.

Silke Wenk et al. (Hg.): *Geschlechterwissen in und zwischen den Disziplinen. Perspektiven der Kritik an akademischer Wissensproduktion*, Bielefeld 2020.